

RAINER MARTEN

Ein rassistisches Konzept von Humanität

Überlegungen zu Victor Farias' Heidegger-Buch und zum richtigen Umgang mit Heideggers Philosophie

Ein rassistisches Konzept von Humanität

Überlegungen zu Victor Farias' Heidegger-Buch

und zum richtigen Umgang mit Heideggers Philosophie

Das Buch von Victor Farias über Heidegger und den Nazismus, vor einigen Wochen in Frankreich erschienen, hat dort in den Medien für erhebliches Aufsehen gesorgt (über die französischen Reaktionen berichtete die Badische Zeitung am 30. Oktober) und unter den auf Heideggers Philosophie Bauenden Betroffenheit ausgelöst.

Noch ehe es in deutscher Sprache erschienen ist (demnächst bei S. Fischer, Frankfurt), hat es auch bei uns bereits Öffentlichkeit emotionalisiert. Was liegt vor?

Das gezielte Interesse des Farias-Buches ist keineswegs selbstverständlich, da wir Heidegger mit seinen Wertschätzungen eigentlich in guter Gesellschaft finden. Philosophen, die über Sein und Wesen von allem nachdenken, nicht zuletzt über Sein und Wesen des Menschen, bilden bekanntlich seit alters ein Diskriminierungskartell. Sieht Platon das Wesen des Menschen in der Vernunft, dann erklärt er alles für unwesentlich und nichtig, was im Menschen nach Unvernunft aussieht. Auch zwischen die Menschen treibt er den Keil: Die Wenigen sind ihm die Vernünftigen und zur Herrschaft Bestimmten, die Vielen und Allzuvielen dagegen die Unvernünftigen, die es zu unterwerfen gilt. Entdeckt Heidegger das Wesen des Menschen in der Existenz, verfährt er ganz entsprechend: Dem Einzelnen, der den Gewissensruf, doch ja eigentlich zu existieren, überhört, sagt er nach, sich dadurch an und für sich selbst zu verfehlen, dem dagegen, der sein wahres Selbst ergreift, sich damit gegenüber der Masse, die im existentiellen Mittel-, ja Untermaß dahinlebe, zu profilieren.

Heidegger unternimmt also im Prinzip nichts Neues. Doch Farias zeigt sich betroffen, und das mit Recht, wenn er in der wertenden Art Heideggers Unvergleichliches erkennt. Denn

Farias erzählt die Geschichte eines Denkers, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, das eigene Volkstum hoch-

zuschätzen. Dabei agiert der Autor weder als zünftiger Historiker noch, obwohl studiert, als zünftiger Philosoph. Was er vorzutragen hat, ist überdies nicht in allem neu und ganz genau, wenn es auch gut erzählt ist, bisweilen so gut, daß Auslegen zum Fabulieren gerät. Dennoch geht uns seine Erzählung etwas an.

Der Autor unseres Beitrags ist Professor für Philosophie an der Universität Freiburg, begegnete Martin Heidegger erstmals im Jahre 1949 und nahm von 1950 bis 1962 an sämtlichen privaten und öffentlichen Seminaren teil, die der Philosoph in Freiburg und Todtnauberg abgehalten hat.

das ist im wahrsten Sinne des Wortes unerhört, daß Heidegger zum Maßstab geschichtlicher Existenz das Völkische bestimmt und dabei allein dem deutschen Volk eine Chance einräumt. Farias sieht sich dazu verurteilt, als Iberoamerikaner unmöglich geschichtlich zu existieren.

Farias' Buch lenkt unseren Blick auf den Gebrauch des Prädikats „deutsch“. „Deutsches Volk“ – das läßt sich sagen und denken wie „französisches Volk“, „jüdisches Volk“. Mit „deutsche Kultur“ hört aber für den, der Hitlers „Mein Kampf“ gelesen hat, die Unverfänglichkeit bereits auf. In den weitergehenden nationalen Beschwörungen Heideggers ist die sprachliche Unschuld vollends dahin: „deutsche Wissenschaft“, „deutsches Recht“, „deutsche Wirklichkeit“, „deutsches Dasein“, „deutsches Gewissen“. Unüberhörbar verliert das Deutsche seinen Beispielcharakter und beginnt das zu beherrschen, dem es beigefügt ist. Geschichtliche Bestimmung hat eigentlich nur mehr der Deutsche. Ist diese Absolut-

setzung des Deutschen das Herzstück Heideggerschen Denkens oder bloß eine vorübergehende Zeitgestalt desselben?

Für Farias ist bereits in Heideggers Hauptwerk „Sein und Zeit“ (1927) der Faschismus unübersehbar, sofern dort im Paragraphen 74 Volk, Schicksal, Geschick, Überlieferung, Erbe und Held zusammengedacht werden. Doch ich kann daran nichts genuin Faschistisches erkennen. Gerade nach dem Helden haben auch andere gefragt. In dem berühmten Band 1000 der „Sammlung Göschen“ – „Die geistige Situation der Zeit“ (1931) – wählt Karl Jaspers für seinen Helden das Beispiel deutscher Einzelkämpfer des Ersten Weltkrieges, die den Deutschen ihren Heimatboden gesichert hätten, ihr unbesiegbares Selbstbewußtsein (!) und ihre Zukunft. Diese chauvinistisch anmutende Attitüde stempelt den Autor noch lange nicht zum Rassisten: Er denkt ausdrücklich an *alle* Menschen.

Farias verweist selber auf den Schwarzwälder Albert Leo Schlageter, der sich bei seinen Sabotagehandlungen gegen die Franzosen als Glaubensheld verstanden und den erst Heidegger nachträglich zum Nazihelden umgemodelt habe. Nicht einmal „Volksgemeinschaft“, wie es Farias in „Sein und Zeit“ hineinliest, gibt notwendig einen Totalitarismus faschistischer Prägung zu verstehen. Dem Nationalsozialismus und seiner Wahrheit wird wirklich erst nach „Sein und Zeit“ das Wort geredet. Das ist gegen die Auslegungstendenz von Farias festzuhalten. Aus bloß fehlenden Barrieren gegen eine unmenschliche Menschensicht und aus der bloßen Eignung eines philosophisch entworfenen Menschen zu jeder Art von Radikalisierung ist noch kein Faschismus abzuleiten. Natürlich kann Heidegger beim Abfassen von

„Sein und Zeit“ einiges verschwiegen haben, zumal er selber Studenten gerne anvertraute, ein Buch wie dieses könne nur schreiben, wer viel zu verschwiegen versteht. Verschwiegenheit aber wäre eben kein Beleg, ganz abgesehen davon, daß die antipaulinische Grundhaltung von „Sein und Zeit“ einen verschwiegenen Faschismus sehr unwahrscheinlich macht.

Dennoch stellt Farias die Weichen richtig: Heideggers traditioneller Alemannenglaube an die Überlegenheit des deutschen Geistes führe ihn zu ei-

nem rassistischen Konzept von Humanität. Klar wird das erstmals in der Freiburger Rektoratsrede von 1933: Volkstum und Sprache entscheiden darüber, an wen ein geschichtlicher Auftrag ergeht, an wen nicht. In der philosophischen Achse von (altem) Griechentum und Deutschtum wird der völkisch zentrierte Rassismus unverkennbar: Ein Volk ist daseinsbe-

rechtigt vor allen anderen. In der Vorlesung des Sommer-Semesters 1933, wie erstmals bei Farias nachzulesen, vertieft Heidegger diese Sicht: Die Universalität der reinen Vernunft wird abgelöst von der des deutschen Daseins. Faschismus ist Philosophie, freilich nicht die der allgemeinen Vernunft, dafür aber die des höchsten - volkstümlichen - Geistes. Jetzt stimmt auch der Held: Es ist der Führer, der das deutsche Volk zu sich selbst führt und seine „eigensten Möglichkeiten“ ergreift. „Inmitten der Völker“ – das bedeutet in Heideggers Wortverwendung für das deutsche Volk nicht, ein Volk unter Völkern zu sein, sondern (auch 1935 und später belegt), daß es von allen Seiten bedroht ist.

Die einzigartige Existenzberechtigung der Deutschen liegt nach Heidegger in ihrer einzigartigen Dichtung und Philosophie beschlossen. Neger sind für ihn unmöglich völkisch-geschichtlich, da sie nicht philosophie-

Der „wahre“ Faschismus

ren. Romanen und Angelsachsen wieder, die wegen ihres sprachlichen Handicaps und ihrer falschen Interessenlage (raison, logic), wie Heidegger bis zuletzt überzeugt ist, nicht richtig philosophieren, haben keine rechte völkische Bestimmung. Den Juden als den Vertretern der falschen Philosophie und des *Ungeistes* ist konsequenterweise die Geschichtlichkeit überhaupt abzustreiten.

Heideggers existenzphilosophischer Rassismus läßt auch heute bei Heideggerianern die Herzen höher schlagen. Wo man sein Denken verehrt, es nicht prüft, sondern heilig reinhält und nahtlos überliefert, liegt bereits die Zustimmung zur Einzigartigkeit deutschen Menschentums vor. Passagen, die einem Humanisten wie Farias den Atem verschlagen, bringen Adepten, auch nichtdeutsche, zur Verzückung. Den Ansprechbaren jedoch führt Farias die aberwitzige Gleichsetzung von Philosophiegeschichte und Volksgeschichte

vor, wie sie 1933 explizit vollzogen und in der Sache nicht wieder aufgegeben wird. Das werden in Zukunft auch postmoderne Philosophen wie Jacques Derrida zu beherzigen haben, die Heidegger ohne Rücksicht auf das Herzstück seines Denkens für sich ausbeuten.

Wer gegen Farias einwendet (wie jüngst Gianni Vattimo in „La Stampa“), er habe Heideggers Kritik am Nationalsozialismus überlesen, versieht sich an der Tatsache, daß Heidegger niemals mit einem anderen als dem in seinen Augen falschen Faschismus abgerechnet hat. Nazis, die bürgerliche Wissenschaft treiben und alle Technik zur Machterhaltung und Kriegführung mobilisieren – danach stand sein Sinn schon 1933 nicht. Er hat sich wirklich als *philosophischer* Führer verstanden und war realpolitisch mit seiner revolutionistischen „Entschlossenheit“ schon 1933 nicht so recht an der Zeit. Beklagt er in der Vorlesung des Sommersemesters 1935, daß „heute trotz mancher Säuberung“ die Wissenschaft noch immer keine völkische sei, dann zeigt er sich unbeirrt als Anwalt des wahren Faschismus.

Als wir ihm 1953 zu dritt bei der Drucklegung der Vorlesung raten, in Vorahnung ihrer öffentlichen Wirkung die Wendung „mit der inneren Wahrheit und Größe des Nationalsozialismus“ aus dem Satz „Was heute vollends als Philosophie des Nationalsozialismus herumgeboten wird, aber mit der inneren Wahrheit und Größe des Nationalsozialismus nicht das Geringste zu tun hat“ zu streichen, ändert er statt dessen das zweite „Nationalsozialismus“ in „Bewegung“ und fügt danach die Klammer ein: „(nämlich mit der Begegnung der planetarisch bestimmten Technik und des neuzeitlichen Menschen)“. Doch um 1935 gab es für Heidegger noch gar nicht die Sicht eines zur technischen Vernutzung des Seienden pervertierten Nationalsozialismus. Das schlimme Wesen der Technik ist um diese Zeit noch allein den signifikant nichtdeutschen Mächten zugeordnet. Heidegger in einer früheren Stunde derselben Vorlesung wörtlich: „Rußland und Amerika sind beide (...) dasselbe; dieselbe trostlose Raselei der entfesselten Technik und der bodenlosen Organisation des Normalmenschen.“ Nein; diese „berühmte“ Wendung spricht in jedem ihrer Wörter eindeutig zugunsten des philosophisch für echt und gut erkannten Faschismus und straft rein aus sich die nachträgliche Selbstauflegung Lügen.

Wenn Heidegger gegenüber Bultmann, Jaspers, Celan nichts bereut und widerruft, dann, wie ich sehe, einfach deshalb nicht, weil es für ihn nichts zu bereuen und zu widerrufen gab. Er hat sich bis zum Ende auf demselben – richtigen – Weg gewußt, der deutschen Dichter und Denker gewiß, die allein dem menschlichen Menschen den Weg weisen. Als authentischer Deutscher möchte er sich durch den Gang der Ereignisse nicht irremachen lassen.

Wie für Adorno der Menschheitsanspruch der reinen Vernunft unwiderlegbar ist, mögen auch noch so viele Untaten vital gebundener menschlicher Vernunft Geschehe geworden sein, so sprechen für Heidegger die Geschichte gewordenen Greuel der Deutschen unmöglich gegen den Menschheitsanspruch des wahren Deutschtums.

Farias schreibt kein Buch über Heidegger und den Schwarzwald, berichtet nicht von seiner leutseligen Art, mit Landsleuten umzugehen, sagt nichts über den großartigen Lehrer, nichts davon, daß Studenten für fachlichen und persönlichen Rat, für Gespräch und Gastfreundlichkeit kein besseres Haus wußten als das von Heidegger. Farias geht es nicht um die Person. Mit allen Mitteln will er klarmachen, warum Heideggers *Philosophie* ihrer innersten Überzeugung wegen inakzeptabel ist.

Gerade damit aber wird er die Gralshüter nicht erreichen. Die wissen Heideggers Denken gegen jedes Von-außen gefeilt. Dabei spielt es keine Rolle, ob Farias viel oder wenig, gut oder schlecht philosophiert hat. Zu Heideggers Philosophie findet keine andere als die Heideggersche Zugang. Wie niemand zuvor nämlich hat er seine Gedanken geschützt, indem er eine vernünftige Auseinandersetzung mit ihnen prinzipiell ausschloß. Wer seinem Gebot folgt, Aussagesätze nicht für solche zu nehmen und ja nicht „dem Verhör durch die Logik“ auszusetzen, ist nicht mehr erreichbar. Dabei hat Heidegger sein Sprachgebaren selber nicht als verführend, sondern als didaktisch verstanden. Er wollte seinem besseren Selbstverständnis nach gar nicht auf sich verpflichten. „Stehen Sie nicht auf zwei Augen“ hat er uns öfter bedeutet, um damit zu sa-

Victor Farias: Heidegger et le nazisme.
Editions Verdier, Lagrasse 1987.

gen: „Sehen Sie nicht auf mich, auf mein Werk als fertige Philosophie, sondern lassen Sie sich zu selbständigem und unverbildetem Nachdenken bringen.“

Niemand, der sich auf Heidegger einläßt, ist somit eindeutig aufgefordert, sich auf die Idee der einzigartigen geschichtlichen Existenz des deutschen Geistes und Wesens zu verpflichten. Allerdings gibt Heidegger mit seiner Ermunterung zur Selbständigkeit auch zu verstehen, in seiner Philosophie keinen Religionsersatz zu suchen und zu finden oder sie für l'art pour l'art zu nehmen. Was dann bleibt, ist, sich des Werks Heideggers als eines Steinbruchs zu bedienen, wodurch es auch überflüssig wird, sich mit seinen grundlegenden Vorurteilen und Fehlern herumzuschlagen, angefangen mit den Fehldeutungen griechischen Denkens: einer Identität von Denken und Sein bei Parmenides, eines Vorrangs des Wahrseins im Verständnis von Sein bei Aristoteles und einer allgemeinen Bedeutung von Sein als Anwesenheit im Sinne zeitlicher Gegenwart.

Daß Heideggers Seinsgedanke sich jemals von seiner deutschen Prägung erholt hätte, stellt Farias vehement in Frage. Er mißtraut dem Göttlichen, zu dem Heidegger via Hölderlin zurückfindet, sieht in ihm nur eine Relativierung, nicht Aufhebung des allein deutschen Menschheitsauftrags. Wer Farias' Ausführungen sachlich folgt, dem vergeht die fröhliche Aussicht, stets neu einen reinen Zugang zu „Sein und Zeit“ zu finden, ganz so, als sei inzwischen geschichtlich und philosophisch nichts weiter vorgefallen.

Farias' Bedenken sollte in der Tat entsprochen werden. Der – unveröffentlichte – Schlußsatz des Vortrags „Vom Wesen der Wahrheit“, wie Heidegger ihn im Oktober 1930 in Bremen gehalten hat, lautet nach der Erinne-

Brechen, nicht biegen

rung von Heinrich Wigand Petzet: „Nicht auf das Biegen, auf das Brechen kommt es an.“ Er eignet sich vorzüglich zur Anwendung auf Heidegger selbst: mit ihm zu brechen, soweit seine Gedanken klar darauf zielen, allein im Deutschen den wahren Geist des Menschen am Werke zu sehen, und soweit sie von dem Privileg leben, in keinem verständlichen Sinn verständlich sein zu müssen.

Nur dann wäre Schluß damit, daß Heilsuchende, die weder in Religion noch Politik ihre letzte Antwort finden, sich auf Nimmerwiederverstehen einem dem deutschen Sprechen, Denken und Wesen aufgegebenen „Sein selbst“ überantworten.

Das Buch des Chilenen Farias, der nur knapp den Häschern Pinochets entkam, hätte sich um die Philosophie verdient gemacht, wenn es die Stelle, wo der Bruch nötig wird, den erreichbaren Zeitgenossen auch nur ein wenig verdeutlicht. RAINER MARTEN